

**„Wie leben wir heute? Gesellschaftliche Globalisierung  
und menschliche Universalität“  
Festvortrag Leibniztag, 1. Juli 2008, Leibnizhaus Hannover  
Dr. Gerhard Stamer**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Leibniz ist hochaktuell: Warum? Das möchte ich heute beantworten. Bei allem, was ich ausführe, serviere ich Ihnen doch nur zwei Thesen.

**Die erste:** Die Globalisierung, die sich gegenwärtig in einem fulminanten Prozess auf unserem Planeten vollzieht, ist kein Prozess der Entfremdung, der sich wie ein Unwetter über unsere Köpfe bedrohlich vollzieht, auch wenn es so erscheint, sondern die Realisierung unseres eigenen Wesens, allerdings ohne dass uns dies bewusst ist. Nur weil wir diesen Prozess nicht als einen unserer eigenen Entfaltung durchschauen, kommt er uns als fremder, gar unmenschlicher vor. Dass er uns so vorkommt, liegt allerdings auch an den Erscheinungsformen, in denen er sich vollzieht.

**Die zweite These:** Leibniz' Lehre der Universalität ist geeignet, um ein Verständnis dafür zu schaffen, dass dieser vor sich gehende Prozess eben die Realisierung von Potentialen ist, die im Wesen des Menschen liegen.

Beginnen möchte ich mit einer Skizzierung der gesellschaftlichen Gegenwartssituation. Unsere Epoche kennzeichnet der Widerspruch zwischen der vehementen Entwicklung der Technik und dem unterentwickelten Bewusstsein der Menschen über sich selbst. Während der Komplex von Wissenschaft, Technik und Ökonomie in den vergangenen zwei Jahrhunderten eine beispiellose Entwicklung vollzog, die sich heute in der Globalisierung der Wirtschaft noch zu potenzieren scheint, haben die Menschen von der ihnen selbst innewohnenden Potentialität, die sich in ihren geistigen Möglichkeiten, der Universalität und Freiheit ausdrückt, nur ein rudimentäres Bewusstsein.

Unsere Zeit stellt den krassen Gegensatz zwischen neu und alt, zwischen innen und außen, zwischen menschlichen Möglichkeiten und ungenutzter menschlicher Produktivität dar. Wir leben wie vor einem Sprung, ohne zu wissen, dass wir springen müssen.

Menschliche Universalität und ökonomische Globalisierung haben eine starke Gemeinsamkeit: sie überschreiten den räumlichen Rahmen, in dem der einzelne Mensch lebt. Sie sind aber zugleich grundverschieden: Die Universalität ist eine Befähigung der Menschen durch das Bewusstsein und die Vorstellungskraft, sie ist vor allem eine innere Befähigung, die Globalisierung dagegen stellt einen äußeren gesellschaftlichen Zusammenhang dar, wenn auch von den Menschen selbst hervorgebracht.

Aufs Äußerste zugespitzt wird dieser Widerspruch, weil der moderne Zeitgeist einerseits von der strikten Negation der Universalität des Menschen gekennzeichnet ist, während er andererseits die Globalisierung auf der Ebene von Wissenschaft, Technik und Ökonomie massiv vorantreibt

Da der Mensch aber die Einheit seines inneren Erlebens und der äußeren Verhältnisse ist, in denen er lebt, müssen das Innere und das Äußere aufeinander bezogen werden, um seine ganze Wirklichkeit zu verstehen. Daher ist es nicht zu umgehen, die menschliche Universalität mit der ökonomischen Globalisierung zu konfrontieren.

Das Zusammenwirken von Wissenschaft, Technik und Ökonomie hat in der Neuzeit das Bewusstsein der Menschen auf die Gestaltung und Einrichtung im gegenwärtigen, irdischen Leben gerichtet. Wissenschaftliche Objektivität, technische Praktikabilität und ökonomische Rentabilität haben einem Typus von Rationalität zum Durchbruch verholfen, der sich nicht nur in einer ungeheuren Produktivität auswirkte, sondern auch das menschliche Denken in seinen Bann zog.

Vergegenwärtigen wir uns die grandiosen, atemberaubenden konstruktiven und destruktiven Errungenschaften der Technik in dem 20. Jahrhundert: das Auto und das Flugzeug, das Radio und das Fernsehen, die Atomenergie und die Atombombe, die Weltraumfahrt und die Mondlandung, die Pille, die Organtransplantation, die Gentechnik bis hin zum Klonen, die Computer und das Internet.

Vergegenwärtigen wir uns andererseits die geistige Situation der Zeit. Die Deutung der Realität aus religiösen oder transzendenten Bezügen, die Inrechnungstellung einer den Menschen unbekannt, seiner Erkenntnis prinzipiell verschlossenen Dimension des Wesens der Dinge und der Wahrheit, sowie das besondere Begreifen des Menschlichen aus seinen geistigen Qualitäten heraus, das trat in der alles beiseite räumenden Tendenz der Moderne zur Verweltlichung in den Hintergrund, auch wenn das traditionelle Denken niemals ganz eliminiert werden konnte. Säkularisierung, Aufklärung, Überwindung der Metaphysik, Negation des Idealismus prägen das Zeitalter – und auch die Hauptrichtungen der Philosophie bis zu den gegenwärtig einflussreichsten Strömungen, der Sprachphilosophie und der analytischen Philosophie. Selbstverständlich gibt es auch Gegenströmungen.

Die Gegenwartsphilosophie stimmt also weitgehend darin mit der Technik und dem Zeitgeist überein, dass auch sie sich auf die in Raum und Zeit erfahrbare, experimentell zu bestätigende, rechnerisch zu bewältigende, der Praxis zugängliche Welt orientiert.

Die Menschen holten sich in ihrem Selbstverständnis auf die Erde herunter. Aus der Gottesebenbildlichkeit wurde ein Wesen, dem die moderne Verhaltensforschung vor allem die Ähnlichkeit mit den Tieren bescheinigte. Schien in früheren Zeitaltern die Erhöhung des Menschen das Ziel der gedanklichen Bemühungen zu sein, so wohnte den theoretischen Bemühungen der modernen Wissenschaft offensichtlich mit der Versachlichung auch die Herabsetzung des Menschen tendenziell inne. Sigmund Freud sprach von drei Kränkungen, die die wissenschaftlichen Erkenntnisse den Menschen in der Neuzeit zugefügt hätten: seit Kopernikus wisse man, dass der Planet Erde nicht im Mittelpunkt des Universums stünde, seit Darwin, dass der Mensch keine besondere Schöpfung, sondern nur ein Glied in einer Kette sei und seit seinen – Freuds – Untersuchungen über das Unbewusste, dass der Mensch nicht einmal Herr im eigenen Hause sei.

Die Globalisierung, die internationalen Finanzströme, die weltweiten Kommunikationsmedien, die die nationalen Grenzen sprengen, sind nur die eine Erscheinung der neuen Entwicklungsstufe, die die Technik erreicht hat. Die andere ist das, was man die Esoterik der Technik nennen kann. Das, was traditionell nur in den esoterischen Übungen der Kontemplation möglich schien, die Grenzen der Natur zu übersteigen, das zu leisten schickt sich heute die Technik an. In der High-Tech-Medizin wird das Überwinden des bisher naturhaft Gewachsenen geprobt bis hin zur Überwindung der personalen Grenzen und des Todes, in der Kommunikationstechnik die Überwindung des Lokalen, örtlich physisch Begrenzten. Überall gleichzeitig zu sein, fiktionalisieren die modernen Medien. Die Hirnforschung geht noch andere Wege. Erweiterung und Ersatz des natürlichen „neuronalen Prozessors“ Gehirn durch künstliche Mikro- oder Nanoprozessoren, Cyberspace als Technik der Entwicklung künstlicher Wahrnehmungsweisen. Diese Entwicklungen stimmen überein mit der Grenzüberschreitung in der Globalisierung, die den Nationalstaat aushebelt. Und sie stimmen überein mit der Krise einer Gesellschaft, die sich auf der Grundlage von Arbeit definiert. Arbeitslosigkeit, die heute vor allem als Mangel und Krise angesehen wird und dies im Rahmen der bestehenden Bedingungen auch ist, lässt sich aus der Distanz als ein Zeichen des Neuen erkennen, als Zeichen einer Epoche, in der nicht mehr die Arbeit als Organisationsprinzip das Leben und die Verhältnisse der Menschen untereinander prägt.

Fast unbemerkt vollzieht sich allseitig ein Übergang zu einem neuen Idealismus auf einer praktischen Ebene: Computertechnik, Kommunikationstechnik, Cyberspace, Science Fiction, Esoterik, künstliche Intelligenz deuten auf eine Verschiebung der Wirklichkeitswahrnehmung hin. Der eingefahrene Antiidealismus, der den Menschen abspricht, hauptsächlich ein geistiges Wesen zu sein, nimmt diesen Wandel jedoch nicht wahr.

Die Technik überschreitet nicht nur die Grenzen der Natur, sie hat eine deutliche spirituelle Tendenz. Wir reden von der Wissensgesellschaft und dem Zeitalter der Information. Die Informationen heben in ihrer Geschwindigkeit die Räumlichkeit auf. Nicht mehr Kohle und Stahl, sondern Hard- und Software regieren die Märkte, nicht mehr die Masse, sondern der Mikrochip, nicht mehr die physische Arbeit, sondern die geistige. Doch der Mensch, besser der ihn beherrschende Zeitgeist, arbeitet seit 200 Jahren darauf hin, ein Bewusstsein der Besonderheit und Produktivität des Geistigen nicht aufkommen zu lassen – oder nur im Rahmen von Wissenschaft, Technik und Ökonomie als etwas, das Objekt aber nicht Subjekt ist, zu dulden. Die Negation des Geistigen beim Menschen auf der einen Seite und die gewaltige Forcierung des Geistigen auf Seiten seiner Produkte: dieser Widerspruch kennzeichnet die gesellschaftliche und kulturelle Situation zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Es kündigt sich etwas ganz Neues an. Während noch die meisten von der Aufklärung sprechen, von einer Überwindung der idealistischen, metaphysisch und religiös inspirierten Tradition von Platon bis Hegel, vollzieht sich bereits der Übergang zu einem neuen Idealismus auf praktischer, nicht mehr nur ideeller Ebene. Es stellt sich wieder die Frage nach der ursprünglichen Realität des Geistigen.

Leibniz kann uns dabei ein Hilfe sein. Er entwickelt in seiner Philosophie das Verhältnis zwischen einer Harmonie des Universums und der Monade als einer universalen Individualität, bzw. individuellen Universalität. Das werde ich näher erklären. Das Großartige dieser Konzeption der universalen Harmonie und der Monade ist, dass Universalität nicht bloß eine Kategorie der objektiven Welt ist, die mit ihrer Unendlichkeit den Menschen erdrückt, sondern dass sie auch als eine Befähigung der Menschen selbst angesehen wird.

Leibniz lebte von 1646 bis 1716, die meiste Zeit in Hannover, rund 40 Jahre. Hans Magnus Enzensberger beschreibt Leibniz in seinem 2002 erschienenen Gedichtband „Die Elixiere der Wissenschaft“ folgendermaßen:

*„Wir kennen nicht seine Gefühle.  
Die Peripherie wirkt korrekt wie bei einem perfekten Gerät.  
Der Staatsrock des Hofrats  
ist mit Schnallen und Spitzen und Schärpen und Knöpfen bedeckt.  
Hinter der Drahtperücke liegen die Schaltkreise, aufgedampft, in sehr dichter  
Packung. Bewegungslose Bewegung herrscht unter der Hirnschale.  
Es werden Daten erfaßt und codiert, verarbeitet und gespeichert.  
Was er einer ratlosen Welt hinterläßt ist ein Heuschober voller Annalen, Gutachten,  
Katalogen, ein Wirrwarr von Abstracts und Abstracts von Abstracts und Abstracts  
von Abstracts von Abstracts ...  
Fossile Tiere sammelt er und gleicht ihnen selbst. Aber rappend baut er sein Netz  
aus, tastet ab, registriert. Trifft Spinoza in Amsterdam, Newton in London, Kircher in  
Rom, in Basel die Bernoullis.  
Chinesische Interessen: korrespondiert mit Peking. Über das binäre Zahlensystem  
und das I Ging.  
Gespräche in Parks über Forschungsplanung, Verhandlungen in Kanzleien. So  
holpert er in seiner Kutsche und schnurrt, als eine ganze Akademie, über die  
Karrenwege Europas.  
Aus unsern Dossiers, sagt die CIA [Enzensberger nimmt sich die Freiheit, die CIA auf  
Leibniz anzusetzen] ergibt sich folgendes Bild. Privatleben fehlt. Sexuelle Interessen:  
gleich null. Emotional ist L ein Kretin. Seine Beziehung zu andern ist der Diskurs und  
sonst nichts. Was einen ferner schier rasend macht, ist dieser wahnwitzige Fleiß.  
Unter allen Umständen, überall, jederzeit schreibt er, liest und rechnet. Seine kleine  
Maschine, die Wurzeln zieht, hat er stets zur Hand. Die Staffelwalze rotiert.  
Wie ein Automat. Wie ein Automat, der einen Automaten gebaut hat.  
Bei der Ausbeutung der Erzgewerke im Harz stellen sich Fragen der Wasserhaltung;  
Kettenräder und Becher, Göpel und Haspeln reichen nicht aus. Auch die  
Wetterlosung versagt.  
Also entwirft er sinnreiche Fahr- und Windkünste, Grubenpumpen und  
Wetterbrücken. Ferner beschäftigen ihn die Rätsel des Phosphors, der  
Rübsamenanbau, die Münzreform; ferner schlägt er Sternwarten vor,  
Girobanken, Farbenfabriken.“*

Bei allem Respekt vor Enzensberger und der CIA: Das hier gemalte Bild von Leibniz ist ganz falsch. Auch wenn Leibniz mit seinen Fingern ständig an Rechenmaschinen und anderen technischen Gerätschaften herumbastelte, seinen Kopf hatte er ganz woanders, nämlich jenseits aller dieser Spielereien: bei der universalen, kosmischen

Harmonie. Und vielleicht hat er mit seinen technischen Fingerübungen vorausblickend diese viel eher verdächtige Seite vor den Zugriffen der CIA verbergen wollen. Man hätte ihn sicherlich für einen Spion von einem anderen Planeten gehalten, wenn die CIA etwas von der universalen Harmonie mitbekommen hätte.

Der grundsätzliche methodische Ausgangspunkt des Denkens von Leibniz ist die Ganzheitlichkeit, etwas das unserem gegenwärtigen Denken gar nicht so fremd ist. Nicht nur in der Ökologie ist von Ganzheitlichkeit die Rede, auch von den Medizinern erwarten wir eine ganzheitliche Behandlung, und auch in den sozialen Bezügen bürgert es sich immer mehr ein, die Realität unter ganzheitlichem Aspekt zu betrachten. Was Leibniz auszeichnet – ihn aber uns heute zunächst nicht verständlich macht –, ist der Umstand, dass er die Ganzheitlichkeit nicht nur auf den menschlichen Körper, auf die Umwelt, die Biosphäre oder die Gesellschaft anwendet; sein Blick geht viel weiter, er schließt den ganzen Kosmos mit ein.

Leibniz begreift die Welt, den Kosmos, als eine Ganzheit, als einen Zusammenhang, in dem jeder Teil nur als Teil des Ganzen anzusehen ist, und d.h. auch nur aus dem Verständnis des Ganzen zu begreifen ist.

Das ist kein so besonderer Ansatz. Die Funktion eines jeden Organs in unserem Körper wird nur verständlich in Bezug auf das Zusammenspiel der Funktionen aller Organe. Jedes Organ ist Teil eines organischen Ganzen, erfüllt nicht für sich, sondern nur im Dienste des Ganzen seine Funktion. Und so wie sich jedes Organ im lebendigen Leib in einem harmonischen Funktionszusammenhang befindet, der eben Voraussetzung für das Leben des Lebewesens, d.h. des Ganzen ist, so muss die Biosphäre, die die Erde umgibt, als ein Zusammenspiel vieler naturhafter Elemente und Prozesse angesehen werden, und ebenfalls der Kosmos mit seinen Gravitationsgesetzen, die die Umlaufbahnen der Planeten bestimmen. Leibniz spricht daher von einer „Universalharmonie“.

„Man kann ... sagen, daß jede Substanz in irgendeiner Weise das Gepräge der unendlichen Weisheit und Allmacht Gottes trägt und ihn nachahmt, soweit sie es vermag. Denn sie drückt, wenn auch verworren, alles das aus, was im Universum geschieht, Vergangenes, Gegenwärtiges oder Zukünftiges, und das hat eine gewisse Ähnlichkeit mit [...] einem unendlichen Bewußtsein; und da alle anderen Substanzen diese eine (Substanz) in ihrer Weise ausdrücken und sich anpassen, so läßt sich sagen, daß sich, in Nachahmung der Allmacht des Schöpfers, ihre Macht auf alle anderen Substanzen erstreckt.“<sup>1</sup>

Der Begriff Gottes ist hier nicht metaphorisch gemeint. „Was nennst du Gott?“ heißt es auf der ersten Seite einer kleinen Schrift von Leibniz, die den Titel trägt: „Bekenntnis eines Philosophen“. Und die Antwort lautet: „Eine allwissende und allmächtige Substanz.“<sup>2</sup> Das heißt, Gott ist für Leibniz das Synonym für die kosmische Ganzheit, für die Universalharmonie.

<sup>1</sup> Gottfried Wilhelm Leibniz, *Metaphysische Abhandlung*. Übersetzt und mit einem Vorwort und Anmerkungen hrsg. von Herbert Herring, Hamburg: Meiner, 2. Aufl. 1985, zitiert nach: Leibniz. Ausgewählt und vorgestellt von Thomas Leinkauf, München: Diederichs, 1996 [Philosophie jetzt!], S. 156.

<sup>2</sup> *Confessio philosophi*. Ein Dialog. Kritische Ausgabe mit Einleitung, Übersetzung, Kommentar von Otto Saame, Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, 2. Aufl. 1994, zitiert nach Leinkauf, a.a.O., S. 41.

Aber noch ist dieser Gedanke nicht vollständig erfasst. Die Ganzheit besitzt nach den bisherigen Ausführungen einen markanten Unterschied zu den Teilen. Die Ganzheit, die sich nicht in ihren Teilen repräsentierte, ausdrückte, wäre nur ein Teil neben den anderen Teilen, wäre also gar keine Ganzheit. Daher kommt Leibniz konsequent zu der Auffassung, dass Mikro- und Makrokosmos von prinzipiell gleicher Struktur sein müssen.

Ganzheitliche Einheiten in der einen kosmischen Ganzheit, das ist für Leibniz das Modell für die Ineinanderspiegelung von Makro- und Mikrokosmos – Spiegelung hier aber verstanden als Vorgang realer Durchdringung. Das bestechende Argument von Leibniz für diese Hypothese ist das Funktionieren der ganzheitlichen Ordnung selbst.

„Denn diese vollkommene Übereinstimmung so vieler Substanzen, die nicht miteinander in Verkehr stehen, kann nur von einer gemeinsamen Ursache kommen.“<sup>3</sup>  
 „... nicht miteinander in Verkehr stehen“ besagt: nicht ursprünglich miteinander in Verbindung stehen, wie zum Beispiel die Teile einer Uhr, die erst durch uns – wir wären die gemeinsame Ursache – zusammengesetzt werden.

Ich möchte das anhand eines banalen Beispiels erläutern. Wenn Sie ein Auto zusammenbauen, sind es bestimmt hundert Faktoren, die berücksichtigt werden müssen – und zwar gleichzeitig, damit die Technik funktioniert. Was muss alles aufeinander abgestimmt sein? Der Motor allein macht es nicht. Die Kupplung gehört dazu und das Getriebe, und natürlich das Lenkrad und die Räder, und die Bremsen, die Benzinzufuhr und und und ... jeder einzelne dieser Bestandteile zerfällt wieder in viele weitere einzelne Teile, alles muss passen – und wenn Sie sich jetzt nicht nur ein Auto vorstellen, sondern das ganze komplizierte Gefüge der Natur und des Kosmos, dann können Sie den Gedanken von Leibniz nachvollziehen, dass das Ganze eine gemeinsame Ursache haben muss, denn es passt seit vielen Millionen Jahren zusammen, es erhält sich bei aller Bewegung. Um es noch deutlicher zu sagen: Nur ein Kopf, der zuvor die Idee hat, mit dem Ding fahren zu wollen, kommt dazu, das alles zusammenzustellen, was nötig ist, damit ein Auto tatsächlich fährt. Der ganze Plan, das gesamte Konzept, muss vorher in einer Intelligenz zusammengefasst worden sein, damit bei der Ausführung, die nacheinander – Stück für Stück, Griff für Griff – vor sich geht, alles so zueinander passt, dass schließlich das Auto fährt. Die Teile fügen sich nicht zufällig zu einem Auto zusammen. Warum sollten sie auch? Eine Intelligenz, die alle Faktoren zugleich überblickt, muss vorausgesetzt werden, damit die vielen Teile zu einem funktionierenden Ganzen zusammenkommen. Die Teile von sich aus haben keinen Überblick über das Ganze; nur eine Intelligenz, die die Konstruktion im Kopf hat. Wenn Sie sich jetzt vor Augen führen, wie viele Elemente auf unserem Planeten vorkommen, wie viel physikalische und biologische Bedingungen erfüllt sein müssen, wie Masse und Energie zusammenspielen müssen, Form und Stoff, Bewusstsein und Sein, dann ist die Hypothese, dass dies nur eine gemeinsame, äußerst intelligente Konstruktionsursache leisten könne, die Leibniz „höchste Substanz“ nennt naheliegend. Dies ist der feste Ausgangspunkt von Leibniz.

<sup>3</sup> Neues System der Natur und des Verkehrs der Substanzen sowie der Verbindung, die es zwischen Seele und Körper gibt, in: ders., Philosophische Schriften, Bd. 1: Kleine Schriften zur Metaphysik, hrsg von Hans Heinz Holz. Frankfurt: Suhrkamp, 1996, S. 201-227, zitiert nach Leinkauf, a.a.O., S. 220.

Warum ist Leibniz Vorstellung von der Substanz viel intelligenter als zum Beispiel die Annahme des Big bang? Es wird nicht nur ein Anfang gedacht, sondern zugleich das Strukturprinzip dazu, das in dem weltgeschichtlichen Verlauf den Zusammenhang der einzelnen Vorkommnisse erklärt, die Vielheit in der Einheit, das Universum als das „Eine-in-sich-Gekehrte“, denn das heißt ja Uni-versum.

Und dieses Strukturprinzip wird zugleich als ein schöpferisches Prinzip gedacht, also sich selbst organisiert und sich vervollkommnet. Das Universum muss als eine intelligente Komplexität angesehen werden. Ohne ein sich selbst organisierendes und zusammenhaltendes Strukturprinzip lässt sich diese Welt nicht erklären. Man muss diese Welt mindestens als Gesamtorganismus verstehen, der sich selbst im Gleichgewicht hält. Das ist der Gedanke der berühmten „prästabilierten Harmonie“ von Leibniz. Dass die vorhandenen Strukturen durch Zufall entstanden seien, ist eine weitaus größere Zumutung als die solide Annahme, dass es von Anfang an ein gestaltendes Prinzip in der Welt gab, ein Prinzip, das frühere Wissenschaftler, die ihr Denken traditionsgebunden verstanden, Geist oder Gott genannt haben.

Leibniz steht nicht nur in der Tradition, in welcher die mathematische Vision der wissenschaftlichen Erfassung aller Vorgänge dominiert, sondern auch in der anderen, der zufolge das Universum ein teleologischer, zweckmäßiger Zusammenhang, ein lebendiges Ganzes ist.

Ein Repräsentant dieser Traditionslinie ist Giordano Bruno, der – wie Sie wissen – im Jahre 1600 in Rom verbrannt wurde. Für den 1646 geborenen Leibniz lag das noch nicht lange zurück. Diese Tradition war durchaus noch lebendig. Leibniz nimmt beide Traditionen in sein Denken auf und versucht sie miteinander zu vermitteln. Man kann berechtigterweise daran zweifeln, ob ihm das gelungen sei, aber dass er die Realität in dieser Doppeldeutigkeit theoretisch erfasste, ist nicht zurückzunehmen.

Ich zitiere aus Giordano Brunos Schrift *„Über die Ursache, das Prinzip und das Eine“*, 1584 geschrieben. Es ist von dem inneren gestaltenden Prinzip die Rede, das den Zusammenhang der Natur gewährleiste.

„Bei uns heißt er (dies) der >innere Künstler<, weil er die Materie von innen formt und gestaltet, so wie er aus dem Innern des Samens oder der Wurzel heraus den Stamm hervor- und emportreibt, aus dem Innern des Stammes die Äste entwickelt, aus dem Innern der Äste die Zweige formt, aus diesen die Knospen sprießen lässt, hieraus – wie aus den Nervenfasern – die Blätter webt, die Blüten bildet und die Früchte schafft; wie er auch zu bestimmten Zeiten seine Säfte aus den Blättern und Früchten in die Zweige zurückruft, aus den Zweigen in die Äste, aus den Ästen in den Stamm und aus dem Stamm in die Wurzel. Auf ähnliche Weise entfaltet er seine Wirkung im Körper der Tiere, zuerst von dem Samen und der Mitte des Herzens aus bis in die äußeren Glieder, und indem er von diesen her zum Herzen zurück die entwickelnden Kräfte wieder sammelt, tut er so, als wolle er die bereits ausgespannten Fäden wieder aufwickeln. Und wenn wir schon glauben, dass jenes gleichsam leblose Werk nicht ohne Sinn und Verstand erzeugt wird, das wir nach bestimmter Ordnung und durch Nachahmung auf der Oberfläche der Materie

hervorzubringen vermögen, indem wir durch Schälen und Schnitzen des Holzes die Gestalt eines Pferdes erscheinen lassen: um wie viel größer müssen wir uns dann den Intellekt des Künstlers vorstellen, der aus dem Innern der Samenmaterie heraus die Knochenmasse fügt, die Knorpel formt, die Adern höhlt, die Poren öffnet, die Fasern webt, die Sehnen verzweigt und mit so wundersamer Meisterschaft das Ganze ordnet? Um wieviel größer, sage ich, ist doch der Künstler, der nicht auf einen einzelnen Teil der Materie angewiesen ist, sondern beständig alles in allem wirkt?“<sup>4</sup>

Einerseits ist Leibniz ein Rationalist, der den Kosmos als mathematische Ordnung begreift:

„Ein altes Wort sagt, Gott habe alles nach Gewicht, Maß und Zahl geschaffen. Manches aber kann nicht gewogen werden: nämlich alles, das keine Kraft und Potenz hat; manches hat auch keine Teile und entzieht sich der Messung. Nichts aber gibt es, das der Zahl nicht unterworfen wäre. Die Zahl ist daher gewissermaßen eine metaphysische Grundfigur und die Arithmetik eine Art Statik des Universums in der die Kräfte der Dinge untersucht werden.“<sup>5</sup>

Andererseits geht die Welt für Leibniz darin nicht auf:

„Und doch ist es aber, als wenn Gott, indem er dem Menschengeschlecht diese beiden Wissenschaften (Mathematik und Physik) verlieh, uns damit habe belehren wollen, daß in unserem Verstand noch ein weit größeres Geheimnis verborgen liegt, von dem sie nur Schattenbilder sind.“<sup>6</sup>

Die Einheit der Welt wird daher von Leibniz nicht in Kategorien der Mathematik oder Mechanik gedacht. Leibniz knüpft bewusst gegenüber dem rationalistischen Denken von Descartes und der Mechanik von Newton an die alten Metaphysiker von Platon bis Thomas von Aquin an. Der Dreh- und Angelpunkt seiner theoretischen Bemühungen wird – neben allen andern Beschäftigungen – die Frage des Übergangs der Physik in die Metaphysik, also die Philosophie. Er schreibt:

„Ich weiß, daß ich ein großes Paradox unternahme, wenn ich versuche, in gewisser Weise die alte Philosophie wieder zu Ehren zu bringen und die fast verbannten substantiellen Formen [seelisch, geistige, lebendige Ureinheiten, G.S.] wieder in ihr altes Recht zu setzen ...“<sup>7</sup>

Seine Überzeugung ist, dass weder die Mathematik noch die mechanische Physik die lebendige Ganzheit erklären können.

„Es muß also immer wieder betont werden, daß, wenn auch die gesamte Physik auf Mechanik zurückgeführt werden kann, doch die tieferen und ersten

<sup>4</sup> Giordano Bruno: Über die Ursache, das Prinzip und das Eine, übers. von Philipp Rippel. Ditzingen (Reclam) 1986, S. 57 f.

<sup>5</sup> Gottfried Wilhelm Leibniz, Anfangsgründe einer allgemeinen Charakteristik, in: ders., Philosophische Schriften, Bd. 4, herausgegeben und übersetzt von Herbert Herring, Darmstadt: WBG, 1992, S. 42-57, zitiert nach Leinkauf, a.a.O., S. 87.

<sup>6</sup> Anfangsgründe einer allgemeinen Charakteristik, a.a.O., S. 88

<sup>7</sup> Metaphysische Abhandlung, a.a.O., S. 158.

mechanischen Gesetze auf keine Weise dargelegt werden können ohne die Prinzipien der Metaphysik und ohne die Substanzen, die keine Teile haben.“<sup>8</sup>

Der entscheidende Schritt, mit dem Leibniz über die mechanistische Weltansicht hinausgeht, besteht in der Erkenntnis, dass die räumliche und zeitliche Ausdehnung die Realität nicht erklären kann. Wer über das Wesen der Realität nachdenkt, werde finden,

„...daß das gesamte Wesen des Körpers nicht bloß in der Ausdehnung besteht, d.h. in Größe, Gestalt und Bewegung...“<sup>9</sup>

Worin besteht es aber, wenn nicht in Größe, Gestalt und Bewegung? Leibniz spricht von einer inneren Kraft, die allen Dingen innewohnt und die ihre Substanz ausmacht.

„Anfangs, ... war ich auf das Leere und die Atome verfallen, denn das erfüllt die Einbildungskraft am besten. Als ich aber davon nach vielen Überlegungen abgekommen war, erkannte ich, daß es unmöglich ist, die *Prinzipien einer wahren Einheit* in der Materie allein oder in dem zu finden, was nur passiv ist, da darin alles nur eine Ansammlung oder ein Haufen von Teilen bis ins Unendliche ist. Da nun aber die Vielheit ihre Realität nur von *wahren Einheiten* haben kann, die anderswoher kommen und etwas ganz anderes sind als mathematische Punkte, die nur die äußeren Stellen des Ausgedehnten und der Modifikationen sind und von denen feststeht, daß das Kontinuum aus ihnen nicht zusammengesetzt sein kann – so war ich gezwungen, um diese wirklichen Einheiten zu finden, auf einen wirklichen und sozusagen beseelten Punkt zurückzugehen [...]“<sup>10</sup>

Ihnen spricht Leibniz eine „ursprüngliche Wirksamkeit“ zu. Mathematik und Physik erklären nicht das Phänomen des Lebens, der Beseeltheit und des Bewusstseins. Sie erklären nicht das Wesen des Menschen.

Für diese „wirklichen „Einheiten“ findet Leibniz den Begriff Monade. Das menschliche Bewusstsein ist das exemplarische Phänomen der Monade. Zwei Zitate aus der Monadologie ziehe ich heran, um die Bedeutung der Monade zu erläutern. Das erste Zitat:

„Die Monade, von der wir hier sprechen,...ist nichts anderes als eine einfache Substanz,...; einfach, das heißt ohne Teile.“<sup>11</sup>

Das zweite Zitat:

„Erfahrungsgemäß beobachten wir selbst eine *Vielheit in der einfachen Substanz* sobald wir finden, dass der geringste Gedanke, dessen wir uns bewusst werden, eine Mannigfaltigkeit in seinem Gegenstande einschließt.“<sup>12</sup>

Wie sollen wir uns eine Einheit, die eine Vielheit in sich schließt, ohne Teile vorstellen? Die einzige Möglichkeit uns das vorzustellen, ist unsere eigene Erfahrung

<sup>8</sup> Schöpferische Vernunft. Schriften aus den Jahren 1668-1686. Zusammengestellt, übersetzt und erläutert von Wolf von Engelhardt, Marburg: Simons Verlag, 1951, S. 183-204, zitiert nach Leinkauf, S. 140.

<sup>9</sup> Metaphysische Abhandlung, a.a.O., S. 158.

<sup>10</sup> Neues System der Natur und des Verkehrs der Substanzen, a.a.O., S. 211 f.

<sup>11</sup> Monadologie, zitiert nach Leinkauf, S. 406, § 1.

<sup>12</sup> Monadologie, zitiert nach Leinkauf, S. 409, § 16.

mit unserer bewussten Wahrnehmung, die Leibniz selbst anspricht. Denn dort erleben und erfahren wir dass eine Vorstellung, die wir haben, z.B. von unserem Planeten, der aus vielen Ländern, Kontinenten, Meeren, Städten, Bergen und Flüssen besteht, also aus vielen Teilen, aber doch eine Einheit bildet, ohne dass wir in unserer Vorstellung davon irgendeinen Teil abschneiden könnten, wie es mit allen Teilen im Bereich des Räumlichen möglich wäre. Im Raum, aber nicht in uns, ist alles teilbar, was in unserer Vorstellung zu einem Bild, einem Eindruck einer Wahrnehmung zusammengefloßen ist.

Was von der Vorstellung in Bezug auf andere Gegenstände gilt, das gilt auch in Bezug auf uns selbst, aber in einer noch radikaleren Weise: Das sich selbst bewusste Ich ist mehr als die Summe seiner Teile. Auf der räumlichen, physischen Dimension der Organe ist das gar nicht vorhanden, was unser bewusstes Erleben ist. Keinem Organ ist es anzusehen, das es zu einem bewussten Ich gehört. Diesen Gedanken bringt Leibniz in seiner berühmten Analogie mit der Mühle zum Ausdruck.

„Übrigens ist man gezwungen zuzugestehen, daß die Perzeption und das, was davon abhängt, durch mechanische Gründe, das heißt durch Figuren und Bewegungen, nicht erklärbar ist. Und denkt man sich, daß es eine Maschine gäbe, deren Bauart es bewirke, zu denken, zu fühlen und Perzeptionen zu haben, so wird man sie sich unter der Beibehaltung der gleichen Maßstabsverhältnisse derart vorstellen können, daß man in sie wie in eine Mühle einzutreten vermöchte. Dies gesetzt, wird man in ihr, sobald man sie besucht, nur Stücke finden, die aneinander stoßen, und niemals etwas, das eine Perzeption erklären könnte.“<sup>13</sup>

Um es noch einmal auszudrücken: in unserm Gehirn sehen wir nichts von unserm Bewusstsein. Wir sehen vielleicht Synapsen, können elektronische Impulse registrieren, entdecken neuronale Netze aber kein Bewusstsein. Umgekehrt aber, wenn ich jetzt spreche und Sie zuhören, sind wir ganz mit unserem Bewusstsein zugegen, und die physische Basis, die parallel dazu den Vorgang ermöglicht, erscheint nicht als irgendein Gedanke, der gesprochen oder gedacht wird. Die unmittelbare Wirklichkeit ist unsere bewusste Kommunikation, die wir jetzt hier erleben.

Bewusstsein ist nirgendwo im Raum zu sehen, nur als Einheit, die wir selber sind, innerlich zu erleben. Von ihr ist als Prototyp die Rede, wenn Leibniz von der Monade spricht. Das erlebende Ich ist etwas, das auf einer ganz anderen Dimension existiert als alle physischen Teile, die zu dem Ich gehören. Das Bewusstsein ist nicht von der Struktur all der Dinge, die im Raum vorkommen. Im Raum haben die Dinge Ausdehnung, in unserem Verstand natürlich nicht: wir nehmen ja die Dinge nicht in der Form der Ausdehnung in unseren Kopf hinein, wenn wir sie denken. Indem wir sie denken und wahrnehmen, versetzen wir sie in einen raumlosen Raum, in den Raum unserer Vorstellung. Leibniz sagt – und es hört sich nun nicht wie eine Äußerung voraufgeklärten Denkens an – „daß die Modifikationen der Seele [hören Sie bitte Bewusstsein G.S.] keine Modifikationen der Materie sind und daß die Seele folglich immateriell ist.“<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Monadologie, a.a.O., S. 409, § 17.

<sup>14</sup> Unterhaltung zwischen Philarete und Ariste, in: Philosophische Schriften, Bd.1: Kleine Schriften zur Metaphysik, hrsg. von Hans Heinz Holz, Frankfurt: Suhrkamp, 1996, S. 324-363, zitiert nach Leinkauf, S. 232.

Sie entsinnen sich noch, was ich von der Universalharmonie sagte? Dass man sich angesichts der unendlich vielen Faktoren in der kosmischen und natürlichen Realität nur einen Verstand denken könne, der in der Lage ist, konzeptionell die stetige Kombination in ihren unendlichen Wiederholungen, die das Ganze darstellt, zu gewährleisten. Dieser Weltverstand, dieser Logos, der die universale Harmonie gewährleistet, hat im menschlichen Bewusstsein eine Entsprechung.

Ich möchte mich nun gar nicht näher auf die Interpretation der Monadologie mit allen ihren Schwierigkeiten einlassen, sondern nur den für die gegenwärtigen Überlegungen wichtigen Gedanken herausnehmen.

Prof. Hans Poser, der im vergangenen Jahr den Festvortrag zum Leibniztag hielt, hat den Gedanken in seinem empfehlenswerten Buch „Gottfried Wilhelm Leibniz – eine Einführung“ – aus dem Jahre 2005 präzise ausgedrückt: Die universelle Harmonie hat eine fundamentalere Bedeutung, als wenn sie nur auf die Ordnung im Universum allgemein bezogen würde,

„denn während sie für die das ganze Universum gilt, ist jedes Ich, von Leibniz als Substanz verstanden und als Monade bezeichnet, als zur Einheit gebrachte Verschiedenheit für ihn die Grundlage aller Individualität. Der wie immer beschaffenen Einheit des Universums steht als wahre Einheit die der Monade gegenüber, sie bildet, als Einheit des Ich das Zentrum und den Kulminationspunkt der Leibnizischen Metaphysik.“<sup>15</sup>

Inwiefern ist unser Bewusstsein ein Spiegel der Universalität, die das Universum darstellt? Anders gefragt: Inwiefern ist die Universalität eine Befähigung unseres Bewusstseins?

4 Punkte möchte ich in Kürze nennen:

1. Der wissenschaftliche Zugriff auf die Natur beweist, dass wir ihre Vorkommnisse in ihrem Sein durchschauen, erfassen, sonst würden wir sie nicht beherrschen können. In der Theorie ist nicht der Mensch das Maß der Dinge, sondern wir besitzen die Fähigkeit, das den unterschiedlichsten Dingen gemäße Maß ihnen anzulegen. Hieraus ergibt sich die Möglichkeit der Objektivität. Die Anwendung der Mathematik auf die Natur, worin vor allem die Naturwissenschaft besteht, hat nichts Subjektives, d.h. nichts Menschliches an sich.
2. Dies setzt sich in der Technik fort. Der Mensch übersteigt seine biologischen Grenzen, indem er die grenzenlose Vielheit von in der Natur steckenden Kräften und Potenzialen zu nutzen weiß. Gegenwärtig begreifen wir allmählich – nicht ohne Erschrecken! – die universellen Möglichkeiten, über die wir verfügen. Höchstens in Ahnungen lässt sich vorstellen, wie weit die Menschen die Grenzen ihrer Natur transzendieren können und auch werden.
3. Aber die Universalität ist keine moderne Errungenschaft der Menschheit. Jede Religion – insbesondere die monotheistischen – eröffnen einen Horizont, der die raum-zeitliche als auch die gesellschaftliche Dimension bei Weitem übersteigt.

---

<sup>15</sup> Hans Poser: Gottfried Wilhelm Leibniz – eine Einführung“. Hamburg (Junius) 2005, S. 32.

4. Wenn man sich schließlich auf die Erkenntnistheorie einlässt, am besten auf die von Immanuel Kant, wird klar, dass dem Raum unseres Vorstellungsvermögens und den Strukturen unserer Begrifflichkeit die Universalität zugrunde liegt. Darüber kann ich jetzt keine Ausführungen machen, das würde den Vortrag sprengen.

Wenn die Universalität also unserem Wesen als eines vernunftbegabten zugrunde liegt, uns also prinzipiell nichts Fremdes ist, dann kann die Globalisierung, gewissermaßen als die Einlösung, Praktizierung unseres Wesens begriffen werden, obwohl bislang nicht durchschaut. Kant wusste, dass unserer Intelligenz der Trieb innewohnt, keine Grenzen anzuerkennen und ins Unendliche fortzuschreiten. Gegenüber dem Unendlichen, das wir denken können – wir können alles denken, wovon wir Begriffe haben, wenn auch nur in der Form der Negation, wie bei dem Unendlichen – ist die Globalisierung nur ein endliches Geschehen.

Wenn wir uns unserer universellen Kompetenz nicht bewusst werden, müssen wir uns wie es Günther Anders in seinen zwei dicken Bänden „Die Antiquiertheit des Menschen“ darstellt, den gegenwärtigen Prozessen gegenüber hoffnungslos unterlegen fühlen. Wenn wir uns aber unterlegen fühlen, d.h. den Prozess gar nicht begreifen, werden wir, wird die Menschheit, ihn auch nicht in den Griff bekommen und steuern können. Die drei Hauptthesen von Günther Anders sind durchaus ernst zu nehmen:

„dass wir der Perfektion unserer Produkte nicht gewachsen sind; dass wir mehr herstellen, als wir uns vorstellen und verantworten können; und dass wir glauben, das, was wir können, auch zu dürfen [...]“

Ich behaupte, dass er Recht behalten wird, wenn wir die Tradition nicht aufnehmen in der Leibniz steht und in der die geistigen Potenziale des Menschen vollkommen anerkannt werden.

Der Zug der Menschheit, vom Trieb zur Universalität angefeuert, ist nicht aufzuhalten. Die Menschheit ist ein Experiment, ob wir wollen oder nicht. Wohin die Reise geht, lässt sich am Begriff der Universalität ahnen. Sehr viel Bildung wird nötig sein, um diesen Weg zu gehen, sehr viel Philosophie. Die Philosophie wird ihren Platz als Grundwissenschaft wieder einnehmen müssen. Ein neues Zeitalter der Religion beginnt: sie wird mit der Aufklärung ein Bündnis eingehen, das wird natürlich auch eine Aufklärung der Aufklärung bedeuten. Wir werden uns auf sehr viel Offenheit einstellen müssen, wenn wir uns nicht reaktionär und ängstlich an die Vergangenheit klammern wollen, gegen die kommende Zukunft.

Die Herstellung eines Weltfriedenszustandes unter der Regie der UNO ist allerdings die Voraussetzung um die Gegenwartsprobleme, die globale Ausmaße angenommen haben in einer universalistischen Perspektive erfolgreich behandelbar zu machen. So etwas wie den Irakkrieg kann sich die Menschheit auf Gedeih und Verderb nicht mehr leisten. Konsequente globale Friedenspolitik ist die unerlässliche Bedingung nicht nur einer dringenden Abrüstung weltweit, sondern auch einer Lösung aller Gegenwartsprobleme wie Hunger, Umweltzerstörung und Völkermord. Nichts kann erfolgreich gelöst werden, ohne weltweiten Frieden, was keine Konfliktfreiheit bedeutet. Erst in einem gesicherten Friedenszustand ist die Menschheit aus ihrer Naturgeschichte, wenn nicht sogar ihrer Vorgeschichte ausgestiegen.

Wir befinden uns damit in völliger Übereinstimmung mit Leibniz. Sein Theorem der „prästabilierten Harmonie“ ist als prinzipielles Basiskonzept eines globalen Friedenszustandes anzusehen.

Meine These war, dass Leibniz' Lehre der Universalität geeignet ist, um ein Verständnis dafür zu schaffen, dass der vor sich gehende Prozess der Globalisierung ein Prozess der Realisierung des menschlichen Wesens selbst ist – unter welchen konkreten Bedingungen auch immer, wenn auch in nahezu unerkennbarer Erscheinungsform –. Ich hoffe, Ihnen den Gedanken so plausibel wie möglich nahe gebracht zu haben.